

UMSCHAU

320 Staat und Religion in den USA

Wie in allen modernen Demokratien hat sich in den vergangenen 200 Jahren auch in den USA die Funktion des Staates grundlegend gewandelt. Als Alexis de Tocqueville in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts nach seiner historischen Amerikareise die amerikanische Demokratie beschrieb, beschränkte sich die Rolle des Staates noch auf seine Ordnungs- und Sicherungsfunktion. Bei der Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens seiner Bürger spielte er nur eine untergeordnete Rolle. Soziale Dienstleistungen wie Bildung, Wohlfahrt und Daseinsvorsorge lagen, von öffentlichen Schulen einmal abgesehen, in den Händen der Kirchen und anderer nichtstaatlicher Einrichtungen. Das Verhältnis zwischen dem Staat und der Religion war geprägt von der verfassungsrechtlich geforderten Trennung beider Bereiche, was den einzelnen Bekenntnissen volle Entfaltungsfreiheit und Unabhängigkeit sicherte. So wurde im 19. Jahrhundert eine Vielzahl neuer Kirchen gegründet, und gewaltige religiöse Erweckungsbewegungen trugen die Botschaft des Evangeliums in immer entferntere Regionen. Noch bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts hinein stiegen die Zahl der Denominationen und der Anteil der Kirchenmitglieder in der Bevölkerung ständig an.

Erst mit der fortschreitenden Modernisierung drang der Staat allmählich in alle Lebensbereiche der amerikanischen Gesellschaft vor. Die Ursache dafür waren technologische Entwicklungen und die damit einhergehenden sozialen Umwälzungen, ökonomische Veränderungen, demographische Verschiebungen, ein Anstieg des Bildungsniveaus in weiten Teilen der Gesellschaft und nicht zuletzt die Steigerung der Bedeutung der USA in den internationalen Beziehungen. Der Staat reagierte auf den gesellschaftlichen Wandel, indem er sich institutionell beträchtlich ausdehnte und nun selbst verstärkt soziale Dienstleistungen anbot. Dieser Prozeß fand in den 30er und 40er Jahren dieses Jahrhunderts be-

kanntlich einen ersten Höhepunkt in der New-Deal-Politik des Präsidenten Franklin D. Roosevelt und setzt sich bis heute fort, zum Beispiel in den Bemühungen der Clinton-Administration um die Reform des Gesundheitswesens.

Die Zunahme der Staatstätigkeit blieb nicht ohne Folgen für die religiöse Landschaft der USA. Direkt oder indirekt davon beeinflusst, hat die Religion in den USA seit dem Zweiten Weltkrieg eine bedeutende Umstrukturierung erfahren. Einerseits wurden die Kirchen immer stärker aus dem öffentlichen Leben verdrängt. Vielfach hat der Staat die sozialen Aufgaben übernommen, die früher in der Sorge der Kirchen lagen. Andererseits aber ist Religion nach wie vor tief in den Grundlagen der amerikanischen Gesellschaft verwurzelt. Das öffentliche und politische Leben ist von religiöser Rhetorik und Symbolik durchdrungen. Der prozentuale Anteil an Kirchenmitgliedern ist seit 100 Jahren etwa konstant geblieben, und eine Vielzahl von Bekenntnissen wetteifert untereinander um Mitglieder und Spender. Nach einer Umfrage der größten amerikanischen Tageszeitung „USA Today“ im August 1997 besuchen 55 Prozent der sieben- bis zwölfjährigen Amerikaner mindestens einmal wöchentlich einen Gottesdienst (zum Vergleich: in Deutschland tun dies nur 11 Prozent ihrer Altersgenossen). Dennoch zeigt die amerikanische Religionslandschaft heute ein anderes Bild als noch vor 50 Jahren.

Der an der Universität in Princeton lehrende Soziologe Robert Wuthnow unternimmt in einer 1988 erschienenen Monographie, die seit kurzem auch in einer sorgfältig erstellten deutschen Übersetzung vorliegt¹, den Versuch, den Wandel der religiösen Landschaft in den USA seit dem Zweiten Weltkrieg zu analysieren. Er geht der Frage nach, wie die veränderte Funktion des amerikanischen Staates seit 1945 das religiöse Leben der Amerikaner beeinflusst hat.

Zunächst zeichnet Wuthnow die Ausgangslage

der Religionsgemeinschaften im Amerika der unmittelbaren Nachkriegszeit nach. Die organisatorische Infrastruktur der amerikanischen Kirchen war in den vorangegangenen Jahrhunderten allmählich aufgebaut worden. Bis 1945 hatten sie sich bereits ein gewaltiges institutionelles und organisatorisches Fundament geschaffen. Man zählte 250 protestantische Denominationen, deren sechs größte zusammen über 25 Millionen Mitglieder hatten. Es gab 25 Millionen Katholiken und ungefähr 5 Millionen Juden. Jede dieser Kirchen verfügte nicht nur über lange Mitgliederlisten, sondern auch über beachtliche Verwaltungsapparate, Bildungs- und Sozialeinrichtungen und Kapitalanlagen. Das Gesamtvermögen aller Glaubensgemeinschaften in den Vereinigten Staaten nach dem Krieg wurde auf etwa sieben Milliarden Dollar geschätzt. Gleichwohl hatten die meisten religiösen Organisationen nach 1945 stark unter den Ereignissen der vorausgegangenen Jahrzehnte gelitten. Aufgrund der allgemeinen Wirtschaftslage waren sie in vielerlei Hinsicht schwächer als zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Vor allem die Bevölkerungsentwicklung bereitete den Kirchen organisatorische Probleme: Die Landbevölkerung nahm ständig ab, während die Zahl der Städter rasch anstieg. Die Folge war, daß in ländlichen Gebieten jährlich 1000 Kirchen geschlossen werden mußten, während in den Städten Gotteshäuser fehlten. Noch größere Sorgen bereitete den meisten Glaubensführern der kriegsbedingte erhebliche Mangel an ausgebildeten Geistlichen.

Die vorherrschende Grundstimmung in den Religionsgemeinschaften beschreibt der Autor als eine Mischung aus Optimismus und Pessimismus. Zunächst erschien die Nachkriegsepöche vor allem als eine Zeit der Neuanfänge. Gezielte Investitionen und Baumaßnahmen ließen die Mitgliederzahlen der meisten Kirchen schneller anwachsen als je zuvor. Auch die geistige Religionslandschaft erfuhr neue Impulse: Nicht wenige Kirchen betrachteten das Abstreifen peripherer Glaubenssätze, Lehrmeinungen und Gottesdienststile, ersetzt durch eine neue Betonung des Wesenskerns des Christentums, als eine Möglichkeit zur Wiederbelebung der Religion. Obwohl die Kirchen wuchsen und der Religion neue Möglichkeiten offenstanden, registriert der Au-

tor aber auch Ängste und Befürchtungen in der amerikanischen Gesellschaft, die vielfach die Grundlage darstellten für einen gesteigerten religiösen Aktivismus.

Die öffentliche Rolle der Religion änderte sich in den USA seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs dramatisch. In den späten 40er und frühen 50er Jahren konnten religiöse Organisationen zum Teil noch einen erheblichen Einfluß auf die amerikanische Gesellschaft ausüben. In zahlreichen Erklärungen, mit denen einzelne Religionsgemeinschaften an die Öffentlichkeit traten, wurde der Glaube als ein wesentlicher Bestandteil der amerikanischen Zivilisation charakterisiert, der kulturelle Werte in der Gesellschaft verankere. Der Einfluß der Religion auf die kulturellen Werte stütze die Moral, die Demokratie und die gesellschaftliche Ordnung. Seit den 60er Jahren trat diese Sichtweise freilich mehr und mehr in den Hintergrund. Die Bedeutung der höchsten und letzten Wahrheit für das Funktionieren der Gesellschaft wurde seitdem auch in den USA zunehmend angezweifelt.

In den 50er Jahren hatte der Religionswissenschaftler Will Herberg die These vertreten, der Konfessionalismus sei einer der wichtigsten Bestandteile der amerikanischen Religion. Über Jahre hinweg gab ihm eine Vielzahl empirischer Untersuchungen recht. Die Spaltung der Religion in Konfessionen galt als Basis für gesellschaftliche und kulturelle Spannungen. Wuthnow macht demgegenüber die Beobachtung, daß die Bedeutung des Konfessionalismus stark nachgelassen habe. Zwar stelle der Konfessionalismus nach wie vor eine organisatorische Wirklichkeit dar, aber fremde Glaubensgemeinschaften würden heute eher akzeptiert als früher. Immer mehr Amerikaner setzten sich über religiöse Grenzen hinweg, besuchten andere Kirchen, schlossen sich ihnen an oder heirateten sogar eines ihrer Mitglieder.

Proportional zur sinkenden Bedeutung der Konfessionen wurde ein anderes Phänomen immer wichtiger: die verstärkte Bildung von Gruppen, die sich der Erreichung spezifischer Ziele widmeten, den sogenannten Interessengruppen. Wie in anderen sozialen Bereichen auch (erinnert sei hier nur an die „pressure groups“ in der amerikanischen Politik), gewannen sie in der gesam-

ten religiösen Hierarchie an Bedeutung. Zu ihnen gehörten so unterschiedliche Gruppierungen wie Abstinenzlervereinigungen oder Vereinigungen gegen den Atomkrieg, und sie erstreckten sich häufig über Konfessionsgrenzen hinweg. Das Entstehen solcher Interessengruppen führte einerseits zu einer Wiederbelebung der amerikanischen Religion, andererseits aber auch zu einer verstärkten Polarisierung. Die tiefsten Gräben finden sich dabei zwischen religiösen Liberalen und Konservativen. Der Spannung zwischen diesen beiden Gruppen gilt das Hauptaugenmerk der Studie Wuthnows.

In den unmittelbaren Nachkriegsjahren hatten Konservative und Liberale ihre Auseinandersetzungen zunächst ruhen lassen und konzentrierten sich auf gemeinsame Anliegen. In den 60er Jahren wurde dieser Konsens jedoch zunehmend unterwandert, nicht zuletzt aufgrund politischer Ereignisse und aufgrund eines immer rasanter voranschreitenden sozialen Wandels. Während es früher die Trennungen zwischen den Konfessionen gegeben hatte, kamen nun neue Themen auf, zu denen man entweder eine „Pro-“ oder eine „Contra“-Haltung einnehmen konnte, namentlich die Bürgerrechte, die Antikriegsbewegung oder die Abtreibungsdebatte. Viele gesellschaftliche Einflüsse haben auf diese Bewegungen eingewirkt und in den 60er Jahren zum umfangreichen Wandel der Religion in den USA beigetragen. Eine nicht geringe Rolle spielten vor allem die Auswirkungen der höheren Schulbildung, die von der Regierung gefördert wurde. Da das wachsende Bildungsniveau allgemein eher liberale Orientierungen mit sich brachte, standen liberale Bestrebungen immer stärker im Vordergrund. So fand in vielen Bereichen der amerikanischen Religion ein deutlicher „Linksruck“ statt. Nicht wenige Kirchenmitglieder kehrten den etablierten Religionsgemeinschaften den Rücken und experimentierten mit neuen Formen spiritueller Erfahrung.

Doch nicht nur die Liberalen erlebten einen Aufschwung. Das konservative religiöse Lager hatte in den 50er und 60er Jahren immer mehr Gläubige gewonnen, die von den liberalen Tendenzen in den Kirchen enttäuscht waren. Nun bauten die Konservativen eine Infrastruktur auf, die ihnen ein dichtes Netz konfessionsüber-

schreitender Verbindungen und einen besseren Zugang zu den Medien sicherte. Ihr Stichwort war „Evangelikalismus“. In der Evangelisierung der Welt sahen die neuen Konservativen die Zukunftsaufgabe des gesamten amerikanischen Christentums. Der Kreis um den Fernsehprediger Billy Graham war die bekannteste jener Gruppierungen, mit deren Hilfe die evangelikale Bewegung landesweit Formen annahm. Deren Zusammensetzung und theologische Ausrichtung war indes keinesfalls homogen. Gegen Ende der 60er Jahre gelangten immer mehr ihrer jungen, gebildeten Mitglieder zu eher linksliberalen sozialen und politischen Ansichten. Insofern ließ sich auch bei den Evangelikalen beobachten, wie sie sich Schritt für Schritt den vorherrschenden Tendenzen der amerikanischen Gesellschaft anpaßten und die Weltanschauungsmerkmale großer Teile der übrigen Bevölkerung übernahmen. Mit Jimmy Carter wurde 1976 ein Mann Präsident, der sich selbst als Evangelikalen bezeichnete und zugleich liberale Anliegen unterstützte. Zur Renaissance der konservativen Gläubigen kam es erst in den späten 70er Jahren, als Fragen der öffentlichen Moral, Abtreibung und die Beziehung zwischen Staat und Kirche wieder an Gewicht gewannen.

Seit den frühen 80er Jahren rückten vor allem die Organisationen der sogenannten „Neuen Christlichen Rechten“, die mit Massenkundgebungen, Telefon-Hotlines und religiösen Fernsehsendungen um Unterstützung warben, das Thema Moral in den Mittelpunkt. Ein hoher Moralstandard war ihrer Auffassung nach eines der Hauptanliegen, für das sich die Kirchen einsetzen sollten. Neben einer Anzahl weiterer Themen, welche die Öffentlichkeit weiterhin in dieselben beiden Lager spalteten – Pornographie, Homosexualität, Abtreibung, Schulgebet, Rolle der Frau –, war die Frage der öffentlichen Moral und ihre Beziehung zur Regierungspolitik eine stete Quelle für Auseinandersetzungen zwischen liberalen und konservativen Gläubigen. Diese Trennungslinie erwies sich, so Wuthnow, durch alle Umstrukturierungen der amerikanischen Religion hindurch als konstant.

So überrascht es nicht, daß Wuthnow auch in seinen Ausführungen über die amerikanische Zivilreligion zu der These kommt, es existierten

nicht eine, sondern zwei Zivilreligionen nebeneinander, die der liberalen und die der konservativen Gläubigen. Mit dem ursprünglich Rousseauschen Begriff der Zivilreligion hatte der Rechtssoziologe Robert N. Bellah 1967 die besondere politische Kultur in den USA umschrieben, die den Amerikanern trotz ihrer gesellschaftlichen Fragmentierung eine nationale Legitimität und Identität vermittelt. Dabei werden politische Rituale, Symbole und Traditionen häufig in eine religiöse Sprache gefaßt. Religiöse Überzeugungen spielen bei der Aufrechterhaltung dieses Legitimationsmythos eine wesentliche Rolle. Die Zivilreligion Amerikas porträtiert das amerikanische Volk oft als ein Volk, das von Gott zu einem besonderen Zweck berufen worden ist.

Trotzdem haben, so Wuthnow, religiöse Liberale und Konservative ganz unterschiedliche Vorstellungen davon, was Amerika sein kann und sein sollte. Seitens der Konservativen beruht die Legitimität der amerikanischen Nation offenbar stark auf einem klaren „Ursprungsmythos“, der die Staatsgründung mit göttlichen Zielen in Verbindung bringt. Der Wohlstand und die Macht des Landes werden als eine Gabe Gottes gedeutet, mit deren Hilfe allen Völkern das Christentum gepredigt werden solle. Die liberale Version der amerikanischen Zivilreligion konzentriert sich demgegenüber weniger auf die Nation als solche und mehr auf die Menschheit im allgemeinen. Statt der christlichen Tradition eine zentrale Stellung einzuräumen, bezieht sie Menschenrechte und allgemeine menschliche Probleme mit ein. Eine religiöse Apologie des Kapitalismus gilt als tabu. Zwar habe Amerika eine globale Verantwortung, allerdings nicht, weil das Land von Gott auserkoren wurde, sondern weil es über große Ressourcen verfüge.

Durch ihren gegenseitigen Konflikt sind beide Versionen der amerikanischen Zivilreligion möglicherweise dabei, die breite gesellschaftliche Integration zu gefährden, die bisher mit der Idee der Zivilreligion assoziiert wurde. Als scheinbar lachenden Dritten entdeckt Wuthnow einen Verbund säkularer Rechtfertigungsmythen, die auf die Werte der Freiheit und des individuellen Erfolgs zurückgehen. Vor allem die Technologie und die mit ihr verbundene Fortschrittsgläubig-

keit beeinflusse mittlerweile nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche und präsentiere sich mit religionsähnlichem Druck. In der Tat sind es heute vor allem technische Leistungen, die den Amerikanern das Gefühl geben, ein besonderes Volk zu sein, das der Welt etwas Außergewöhnliches zu bieten habe. Wissenschaft und Technik sind zu einem maßgeblichen Bestandteil des amerikanischen Mythos der Nation und seiner Stellung in der Welt geworden.

Mit einer kurzen Analyse religiöser Evolutionstheorien und einigen historischen Vergleichen mit der Reformation und der Aufklärung schließt Wuthnow seine Darstellung ab. Er kommt zu dem Ergebnis, daß sich die amerikanische Religion seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs in vielen Bereichen an die kulturelle Situation angepaßt habe. Sie wurde komplexer und intern differenzierter und war damit in der Lage, sich einer beziehungsreichen, vielschichtigen Gesellschaft eher anzupassen. Die rückläufige Bedeutung des Konfessionalismus und die Zunahme von Interessengruppen ebenso wie viele Liberalisierungstendenzen in der amerikanischen Religion stehen in enger Beziehung mit der wirtschaftlichen Expansion, dem höheren Bildungsniveau und der gestiegenen Bedeutung von Wissenschaft und Technik. Bei all diesen Veränderungen spielte der Staat eine aktive Rolle. Auch war er an vielem direkt beteiligt, auf das die Religion reagierte, wie etwa an der Bürgerrechtsbewegung, dem Vietnamkrieg, der Abtreibungsdebatte oder dem Streit um das Schulgebet. In gewisser Weise stehen also der Wandel der religiösen Landschaft in den USA und ihr gegenwärtiger polarisierter Zustand in einem engen Zusammenhang mit der veränderten Rolle des Staates in der Gesellschaft seit dem Zweiten Weltkrieg. Diese Entwicklung manifestierte sich ironischerweise etwa zeitgleich mit der Rechtsprechung des Obersten Gerichtshofs in Washington, die den Staat zu „striktter Neutralität“ gegenüber der Religion verpflichtete.

Wuthnows Studie besticht durch die Klarheit ihrer Gliederung und die für amerikanische Fachbücher fast schon typische leichte Lesbarkeit. Auf Fachbegriffe und sozialwissenschaftliche Rhetorik wurde weitgehend verzichtet, so daß selbst der unbeschlagene europäische Leser keine

Schwierigkeiten hat, die Grundaussagen des Autors nachzuvollziehen. Der Soziologe arbeitet souverän mit einer ganzen Reihe von Analysemethoden. Vor allem der zeitgeschichtliche Teil seiner Untersuchung, den er mit vielen Zitaten lebendig macht, ist beeindruckend. Das fachkundige Publikum dürfte freilich mitunter vermissen, daß Wuthnow nicht selten auf exakte Nachweise seiner auf quantitativen Erhebungsmethoden beruhenden Erkenntnisse verzichtet. Natürlich kann ein Buch von nicht einmal 370 Seiten kein umfassendes Bild der amerikanischen Religion nach 1945 zeichnen. Die Religionslandschaft in

den USA ist derart differenziert und fragmentiert, daß Zweifel aufkommen, ob überhaupt von *der* amerikanischen Religion die Rede sein kann. So sind es in erster Linie protestantische Kirchen, die Wuthnow in sein Rechts-Links-Schema einordnet. Wuthnows Studie ist gleichwohl eine brillante Analyse, der auch in Deutschland ein großer Leserkreis zu wünschen ist. *Klaus Stürwe*

¹ Wuthnow, Robert: Der Wandel der religiösen Landschaft in den USA seit dem Zweiten Weltkrieg. Hg. v. Detlef Pollack u. a. Würzburg: Ergon 1996. 370 S. (Religion in der Gesellschaft. 2.) Kart. 48,-.

Erinnerungen an den Kreisauer Kreis

Die Erinnerung widersteht dem Vergessen, gerade auch dem Vergessen der Ereignisse der jüngsten Zeitgeschichte. Seit dem Ende des Dritten Reichs wurde diese mit wissenschaftlichem Eros genau erforscht, auch der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Ganz gewiß nicht am Rand der Aufmerksamkeit stand dabei der „Kreisauer Kreis“, der am längsten in der Konspiration zusammenarbeitete und mit der Gruppe um Claus Schenk von Stauffenberg verbunden war.

Den Anfang der Kreisau-Studien machte Ger van Roon, der bereits 1967 sein grundlegendes Werk „Neuordnung im Widerstand“ herausbrachte. Damals konnte er noch viele Zeitzeugen persönlich befragen und ein einmalige Informationen herankommen. Damit wurden Maßstäbe für die weiteren Forschungen gesetzt; denn die neu aufgefundenen Dokumente trugen nur zu präzisieren Einsichten bei, etwa was Alfred Delp SJ an Ideen zu einer neuen Sozialordnung beitrug (Dossier: Kreisauer Kreis, Frankfurt 1987) und was Georg Angermaier bei dem Text „Neuordnungspläne“ und bei der Europakonzeption des Kreisauer Kreises denkerisch beibrachte (A. Leugers, Dr. Georg Angermaier, Mainz 1994). Ähnliche Präzisierung gab es für Paulus von Hussen, Hans Peters, Carlo Mierendorff, Eugen Gerstenmaier. Damit aber sind bereits jene Forschungen genannt, die – teilweise zumindest – im Begleitband der großen Berliner Ausstellung „Der Kreisauer Kreis. Porträt einer Widerstandsgruppe“ (W. E. Winterhager, Mainz 1985) be-

rücksichtigt wurden. Leider wurden immer noch nicht die Unterlagen des Prozesses vor dem Volksgerichtshof in Berlin vom 9. bis 11. Januar 1945 gefunden. Nur kümmerliche Fragmente sind bekanntgeworden. Die Suche nach dem ganzen Aktenbestand hält – auch im Beutegut in Moskau – noch an.

Die Erinnerungen Barbara von Haefkens und Freya von Moltkes¹ sind von anderer Bedeutung als abstrakte wissenschaftliche Erkenntnisse. Nicht um positive Fakten geht es, sondern eher um einen Zugang zu Stimmungen und Motiven, die das „Experiment Kreisau“ trugen – und um das, zumal christliche, Profil der Hauptpersonen, die die Gespräche in Kreisau, Berlin und München wesentlich prägten. Diese authentischen Stimmungsberichte erhöhen den Wert der Bücher der beiden Witwen, deren Männer vom Volksgerichtshof verurteilt wurden. Hans Bernd von Haefkens wurde am 15. August 1944 hingerichtet, Helmuth James von Moltke am 23. Januar 1945.

Das geistig-geistliche Profil Hans Bernd von Haefkens wird von seiner Gattin sensibel herausgearbeitet. Sie schreibt: „Von seiner Frömmigkeit und wachsenden Gebundenheit im Gebet brauche ich nicht zu schreiben, da alle Dokumente, ... – vor allem der Abschiedsbrief – am besten Zeugnis geben. Immer hatte er seinen Konfirmationsspruch vor sich hängen (1 Kor. 16,13): „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und stark“ (7). Charakteristische Eigenheiten waren